

IDEOLOGIE UND ALLTAG: „VOLKSDEUTSCHE“ IM BESETZTEN BANAT



*Mirna Zakić
(Junior Fellow)*

„Volksdeutsche“: So nannten die Nationalsozialisten Personen, die nicht innerhalb der Grenzen Deutschlands und Österreichs lebten und keine deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, aber trotzdem als Volkszugehörige galten. Zu ihnen zählte die deutsche Minderheit im Banat, einer Region im heutigen Grenzgebiet von Serbien, Rumänien und Ungarn. Die deutsche Wehrmacht, die das Banat 1941 besetzte, wurde von den meisten der dort lebenden Volksdeutschen mit Begeisterung empfangen.

Welches Verhältnis bestand zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und der Weltanschauung der deutschen Minderheit, die seit über 200 Jahren in der multiethnischen Region weit weg vom „Reich“ lebte? Und wie sah der Alltag der Kollaboration unter der Besetzung aus? Diesen Fragen geht die Historikerin Mirna Zakić nach. Die 31-Jährige ist Assistant Professor an der Ohio University und seit September 2013 Junior Fellow am FRIAS, gefördert durch ein Programm der Andrew W. Mellon Foundation und der Volkswagenstiftung.

„Ich bin in Serbien geboren und in einer multiethnischen Familie aufgewachsen“, sagt Zakić. Auf ihr Thema sei sie aber durch einen Zufall gestoßen, als sie sich an der University of Maryland mit der Geschichte Jugoslawiens beschäftigte. Zuvor hatte sie in Bulgarien an der American University studiert. In den USA konzentrierte sie sich auf das 20. Jahrhundert und die deutsche Geschichte. Obwohl sie neben Serbisch und Englisch schon Französisch und Italienisch spricht, begann sie Deutsch zu lernen: „Mir wurde klar, dass ich diese Sprache brauche.“

2011 erhielt Zakić den Ph. D. in Geschichte, ihr Doktorvater war Jeffrey Herf. Am FRIAS soll nun ein Buch entstehen über die Volksdeutschen im serbischen Teil des Banats unter deutscher Besetzung von 1941 bis 1944. „Über Volksdeutsche gibt es nicht viel wissenschaftliche Literatur – vor allem nicht auf Englisch“, sagt Zakić. Die Forschung habe sich verständlicherweise meist auf Deutschland, Osteuropa und die Sowjetunion konzentriert.

Zakić geht davon aus, dass die Volksdeutschen trotz ihrer Begeisterung über den Siegeszug des Nationalsozialismus dessen Ideologie nicht auf dieselbe Weise übernahmen wie die „Reichsdeutschen“. Sie will darstellen, zu welchen Verschiebungen es aufgrund ihrer spezifischen Geschichte und Lage kam – und was das für die Kollaboration mit den deutschen Besetzern bedeutete. Hierzu untersucht sie drei Bereiche: Zum einen das Selbstverständnis der Volksdeutschen, also ihren Begriff von „Deutschsein“, und die Anknüpfungspunkte an den Nationalsozialismus. Zum anderen ihren Alltag während der Besetzung. Und zum dritten das, was sie „bewaffnete Kollaboration“ nennt: eine aus Volksdeutschen gebildete SS-Division.

Die organisierte Kolonisation des Banats unter Leitung der Habsburger hatte bereits im frühen 18. Jahrhundert begonnen. Zuvor waren die Türken aus der Region vertrieben worden, nun wollten die Herrscher die Gegend neu besiedeln und sahen sich nach Einwanderern um, die katholisch und deutschsprachig sein sollten. Sie fanden sie vor allem im Südwesten Deutschlands: arme Handwerker und Bauern, die sich ein besseres Leben erhofften. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gehörte die Region zum Königreich Ungarn beziehungsweise zu Österreich-Ungarn. Nach dessen Ende wurde das Banat zwischen Serbien und Rumänien aufgeteilt.

Rund 20 Prozent der Bewohner des serbischen Banats galten als Volksdeutsche. „Sie sind aber nie Staats-

bürger des Deutschen Kaiserreichs gewesen“, sagt Zakić, „seit dem 18. Jahrhundert waren sie ungarische Staatsbürger, die teilweise untereinander deutsch sprachen.“ Ihr „Deutschsein“ habe sich vor allem in drei Punkten geäußert: Eben in der Sprache, die aber oft mit Lehnworten aus dem Ungarischen und Serbischen versetzt war. Dann in ihrem Katholizismus, der sie in der multireligiösen Region vor allem von den Serbisch-Orthodoxen unterschied. Und schließlich „in so etwas wie deutschem Kulturerbe oder Folklore“, sagt Zakić: Trachten, Tänze, der Brauch, Weihnachten am 25. Dezember zu feiern und nicht wie die Orthodoxen am 7. Januar. Dazu kamen Stereotype, die viele in ihr Selbstbild übernahmen: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Fleiß, Wohlstand. „Eigenschaften“, sagt Zakić, „die man deutsch nennen kann, wenn man nichts anderes hat.“ So habe sich eine „imaginäre ethnische Grenze“ erhalten.

Vor diesem Hintergrund identifizierten sich viele Volksdeutsche mit den Nationalsozialisten, empfanden die Besetzung ihrer Heimatregion durch die Wehrmacht als eine Art Befreiung und fühlten sich in ihrem „Deutschsein“ bestärkt. „Sie konnten in der NS-Ideologie sehr leicht etwas finden, das ihnen etwas bedeutete“, sagt Zakić. Aber sie übernahmen die Ideologie nicht als „monolithischen Block“, sondern suchten sich einzelne Aspekte heraus: „So spielte der Antisemitismus zwar eine Rolle, aber für die Volksdeutschen war der Antislawismus noch wichtiger.“ Er diene ihnen zur Abgrenzung, und für ihn sahen sie sich gewissermaßen

als Experten. „Man könnte von einer flexiblen Übernahme von Ideologien sprechen“, sagt Zakić.

Damit verbunden erhofften sich die Volksdeutschen von der Besetzung auch Vorteile: „Sie wollten auf den erfolgreichen Zug aufspringen.“ Die Besatzungstruppen hatten zu wenig Leute vor Ort, viele Volksdeutsche übernahmen daher Ämter: „Sie waren es, die die alltägliche Verwaltungs- und Polizeiarbeit taten“. Zur Bekämpfung von Aufständen sowohl serbischer Nationalisten als auch von Titos kommunistischen Partisanen entstand Anfang 1942 die „SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division ‚Prinz Eugen‘“. Trotz der Freiwilligkeit im Namen seien die Mitglieder allerdings bald schon flächendeckend eingezogen worden, sagt Zakić: „So gut wie alle volksdeutschen Männer zwischen 18 und 50 Jahren, die keine körperlichen Einschränkungen hatten, mussten dort dienen.“

Zakić hat in einem Dutzend Archiven recherchiert, vom Freiburger Militärarchiv über die Unterlagen des Bundesvertriebenenministeriums und lokale Archive im Banat, der Provinzhauptstadt Novi Sad und Belgrad bis zu Archiven der us-amerikanischen Besatzungsarmee. Seit vergangenen September setzt sie am FRIAS ihre Ergebnisse nun zusammen, „damit sie sich am Ende lesen wie ein Buch“. Freiburg erinnere sie an amerikanische Universitätsstädte, sagt Zakić, und am FRIAS gefalle ihr „ein internationales Gefühl“ – als Historikerin aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in den USA zur NS-Geschichte forsch.

(tg)